

"Ein Embryo ist weder ein Würmchen noch ein Baby"

Autor(en): **Schipper, Ori / Hafner, Urs / Scully, Jackie Leach**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **21 (2009)**

Heft 82

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ein Embryo ist weder ein Würmchen noch ein Baby»



Für Elternpaare bedeuten die Embryonen, die biologischen Vorstufen ihrer Kinder, erstaunlich Vieles. Die Schweizer Gesetzgebung übergeht diese Vielfalt, sagt die Bioethikerin Jackie Leach Scully.

VON ORI SCHIPPER UND URS HAFNER
BILD SEVERIN NOWACKI

Frau Scully, Sie haben Paare interviewt, die sich mittels künstlicher Befruchtung ein Kind wünschten. Die Paare mussten sich entscheiden, ob die dabei entstandenen überzähligen Embryonen vernichtet oder der Stammzellenforschung übergeben werden sollten. Hat sie das nicht überfordert?

Doch, dieser Entscheid fällt niemandem leicht. Nach dem langen und beschwer-

lichen Weg, den das Paar vereint beschritten hat – vom gemeinsamen Kinderwunsch über die medizinischen Abklärungen bis zum Entschluss zur In-vitro-Fertilisation beziehungsweise künstlichen Befruchtung im Reagenzglas –, ist es oft völlig überrascht, plötzlich geteilter Meinung zu sein. Die Frage nach der Embryonenspende hat teilweise so heftige Diskussionen ausgelöst, dass einzelne Paare sogar eine Scheidung in Erwägung zogen.

Was bedeuten die Embryonen für die Paare?

Die Bedeutung der Embryonen ändert sich stark im Verlauf des ganzen Prozesses – das heisst von der Befruchtung der Eizelle im Reagenzglas über das Einfrieren der befruchteten Eizellen, den Transfer der Embryonen in die Gebärmutter bis zur Bestätigung der Schwangerschaft. Zu Beginn gelten die Embryonen oft nicht

«In Grossbritannien existiert eine Art Bekenntniskultur.»

als Personen. Die Elternpaare nennen sie beispielsweise «Würmchen» oder, nach dem Einfrieren, «kleine Eskimos». Erst wenn die eingepflanzten Embryonen in der Gebärmutter zu wachsen beginnen, nehmen die Eltern sie als eigene Kinder wahr. Während die Paare erstaunlich differenziert urteilen, wirkt der moralphilosophische Ansatz, welcher der Gesetzgebung zugrunde liegt, eher simpel. Für das Gesetz sind alle Embryonen gleich schutzwürdig, sie besitzen alle denselben moralischen Status.

Ist das für die Eltern nicht so? Unterscheiden sie zwischen verwendeten und überzähligen Embryonen?

Ja, denn der psychologische Standpunkt ist ein anderer als der philosophische. Wenn beispielsweise von vier gleich weit entwickelten Embryonen zwei in die Gebärmutter eingepflanzt und zwei eingefroren werden, so sind in den Augen der Eltern die beiden Embryonen im Bauch ihre «Zwillinge», die andern beiden aber «Eisbärlein», also winzige, herzige Wesen, die aber nicht menschlich, nicht ihre eigenen Kinder sind. Die Leute sind

sich bewusst, dass das nicht logisch ist, aber so fühlen sie nun mal.

Müsste die Gesetzgebung solche Gefühle berücksichtigen?

Der Gesetzgeber macht es sich zu einfach, wenn er diese Wahrnehmungsvielfalt ignoriert. Er müsste anerkennen, dass der moralische Status der Embryonen auch von der Bedeutung abhängt, die ihnen die Betroffenen beimessen. Das soll natürlich nicht heissen, dass die Embryos weniger geschützt sein sollen. Trotzdem stellt sich die Frage, ob das Gesetz zu stark vereinfacht und deswegen die Prioritäten der Spenderpaare ausser Acht lässt. Das Gesetz hilft niemandem, wenn es eine künstliche Widerspruchsfreiheit abbildet, die es nur in der Theorie, nicht aber in der Praxis gibt.

Was geht im Kopf eines Paares vor, wenn ein Embryo zum eigenen Kind wird?

Die Leute schützen sich vor Enttäuschungen, so lange sie nicht wissen, ob die künstliche Befruchtung klappt. Deswegen sprechen sie anfänglich von «Würmchen» oder verwenden Fachbegriffe. Es ist erstaunlich, wie problemlos sich die Paare den medizinischen Wortschatz aneignen. Offensichtlich fühlen sie sich von dieser sachlichen Sprache nicht entfremdet. Wenn die Schwangerschaft bestätigt wird, fällt die psychologische Schutzmauer, und die Paare sprechen von Babies und geben ihren zukünftigen Kindern Namen.

Was passiert mit den überzähligen Embryonen?

Unsere Gesellschaft ist erst seit 30 Jahren, seit es die künstliche Befruchtung gibt, mit Embryonen konfrontiert. Es gibt keine

bewährten Rituale, wie man sich überzähliger Embryonen entledigt. Die Paare können auf nichts zurückgreifen und müssen etwas erfinden. Der Embryo ist für die Paare noch kein Kind und hat auch gar keinen Namen, deswegen beerdigt ihn niemand. Trotzdem fühlen sich die Paare dem Embryo verbunden und wollen ihn nicht einfach wegwerfen. Jemand ist zum Beispiel mit den Kindern in die Berge gefahren, hat das Röhrchen über einem Abgrund ausgeschüttet und dem Embryo nachgewinkt.

Haben Sie in den ethischen Einstellungen von Frauen und Männern Unterschiede festgestellt?

Nein, im Bezug auf den Entscheid zur Embryonenspende an die Stammzellenforschung fanden wir keine generellen Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Was sind die Beweggründe für eine Embryonenspende?

Die Leute, die sich für eine Embryonenspende entscheiden, wollen die Forschung unterstützen, weil sie dankbar sind, dass sie ihnen das Kinderkriegen ermöglicht hat. Doch hier eröffnet sich ein ethisches Problem: Die Paare wollen mit ihrer Spende zu weiteren Fortschritten in der Fortpflanzungsmedizin beitragen, darum aber geht es nicht in der Stammzellenforschung. Diese versucht beispielsweise neue Organe zu züchten oder Diabetes zu heilen. Zwar werden die Paare seitens der Ärzte korrekt informiert, aber sie können sich trotz der öffentlich ausgetragenen Debatte über die Stammzellenforschung in ihrer Situation kaum vorstellen, dass sich ausser der Fortpflanzungsmedizin ein anderer Forschungszweig für die Embryonen interessiert. Es muss eindeutig mehr getan werden, um die Paare in ihrem Entscheidungsprozess zu begleiten.

Wieso entscheiden sich Paare gegen eine Embryonenspende?

Einige sind der Forschung gegenüber skeptisch eingestellt und hegen zum Beispiel den Verdacht, dass der gespendete Embryo kommerziellen Interessen dienen könnte. Auch wenn sie die Embryonen nicht als ihre Kinder wahrnehmen, so fühlen sich die Paare trotzdem für diese

Was sind Embryonen?

Embryonen entstehen durch künstliche Befruchtung im Reagenzglas. Zu Beginn bestehen sie aus einigen wenigen embryonalen Stammzellen, für die sich die Forschung interessiert, weil diese sich in alle Zelltypen verwandeln können. Embryonen müssen sich in der Gebärmutter festsetzen, um zu Föten und schliesslich zu Babies heranzureifen.

Wesen verantwortlich. Sie befürchten, dass die Wissenschaftler, denen sie im Falle einer Spende die Verantwortung übertragen, ihren Embryonen nicht mit genügend Respekt oder Liebe begegnen.

Woher stammt das Misstrauen gegenüber der Fortpflanzungsmedizin?

Niemand, auch nicht diejenigen Paare, denen die künstliche Befruchtung nicht zu einem Kind verhilft, äussert direkte Kritik an der Behandlung. Einige Paare tun sich aber schwer damit, dass ihnen im Verlaufe des Prozesses der künstlichen Befruchtung die Kontrolle entgleitet. Sie fühlen sich wie auf einem Zug, der fast nicht mehr zu stoppen ist. Denn das medizinische Umfeld ist so organisiert, dass die Frage auch nach drei missglückten Durchgängen nicht lautet, ob das Paar abbrechen möchte, sondern: «Was möchten Sie als nächstes versuchen?»

Wieso verheimlichen viele Leute die Inanspruchnahme der fortpflanzungsmedizinischen Hilfe? Stellt die künstliche Befruchtung ein Tabu dar?

In der Schweiz scheuen sich tatsächlich viele Leute, darüber zu sprechen. Für einige Paare ist das schwierig, denn eigentlich würden sie sich gerne mit anderen austauschen. Als ich nach Newcastle umgezogen bin, habe ich diesbezüglich einen enormen Kontrast festgestellt. In Grossbritannien existiert eher eine Art Bekenntniskultur: Die Leute sind nicht offener, aber die Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem verlaufen anders. Dort wird das Thema öffentlich diskutiert, und Eltern berichten im Fernsehen über ihre Erfahrungen mit künstlicher Befruchtung. ■

Jackie Leach Scully

Die zurzeit in Newcastle tätige Bioethikerin Jackie Leach Scully hat in einem vom SNF unterstützten Projekt die mit der Embryonenspende verbundenen Entscheidungsprozesse analysiert. Dabei hat Scully – gemeinsam mit Rouven Porz und Christoph Rehmann-Sutter von der Arbeitsstelle für Ethik in den Biowissenschaften der Universität Basel – Fortpflanzungsmediziner, Fachleute aus der Verwaltung sowie Betroffene interviewt.